

Ausdrucksstarke Lärmverben im Schweizerdeutschen

Autor(en): **Trüb, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **22 (1966)**

Heft 2

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420859>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ausdrucksstarke Lärmverben im Schweizerdeutschen

Von Dr. Rudolf Trüb, Zollikon

In einem der letzten Hefte des Schweizerdeutschen Wörterbuchs (Idiotikon) findet sich das merkwürdige Verb *tonachse*. Es bedeutet, in unpersönlicher Verwendung, „laut, wild lärmen, krachen“ oder, persönlich gebraucht, „heftig schelten, poltern, toben“.¹ Es ist ein typisches Berner Wort, in seiner Verbreitung sogar auf das eigentliche Bernbiet (ohne das Oberland) beschränkt. Emanuel Friedli, der Verfasser der „Bärndütsch“-Bände, scheint es direkt aus der Mundart (Emmental) gekannt zu haben, vielleicht auch Walter Bieri (in seinem Büchlein „Läbig's Bärndütsch“); bei Gotthelf kommt es anscheinend nicht vor, wogegen es Simon Gfeller mehrmals verwendet und die jüngern Berner Mundart-schriftsteller Emil Balmer, Hans Rudolf Balmer, Karl Grunder, Hans Zulliger es an passender Stelle gern einsetzen. So lesen wir etwa bei Hans Zulliger in der Sage vom geisterhaften Pferd: „Ei Aabe ghööre si s dusse tonachsen u grampoolen u schnuppen, es het ke Gattig.“

Grammatisch wird man *tonachse* (mit Akzent auf der ersten Silbe) als Streckbildung zum Verb *tone* bezeichnen: das einfache Wort *tone* (mit kurzem -o-), das an sich schon „dumpf, hohl tönen, hallen“, auch „laut tönen, krachen“ (z. B. vom Donner) bedeutet², ist verlängert um das Element -achs-, das als wortbildendes Suffix auch im Berndeutschen kaum vorkommt, jedoch an das in der Ostschweiz verbreitete Verb *aachse*, *aäse*, *aasge* „ächzen“³ anklängt. So ist ein Wort entstanden, das mit seinen drei Silben ein beträchtliches Maß an innerer Energie zu tragen vermag: Es klingt wie mit einem Donnerschlag auf dem dumpfen Vokal -o- an, der Ton hallt auf dem zweiten Vokal (-a-) und der nachfolgenden schweren Konsonantenverbindung (-chs-) fort, und auf der unbetonten Endsilbe tönt das Wort aus: *tonachse*.

Die stilistische Wirkung ist ohne Zweifel größer als bei dem aus dem Kanton Appenzell bezeugten, in einem Teil der Bedeutung übereinstimmenden Wort *toniere* „schimpfen, fluchen“.⁴ Dieses ist mit dem häufig gebrauchten Wortbildungselement (Suffix) -iere (vgl. *lärmidiere*) vielleicht ebenfalls zum Stamm *ton-* gebildet, sofern es nicht (möglicherweise unter Einfluß von franzö-

Idiotikon: ¹ XIII 231

² XIII 229

³ I 300, 348

⁴ XIII 266

sisch *tonner*) zum Kraftwort *Bim Toni!* (entstellt aus *Donner*) bzw. zu *donnere* zu stellen ist.

Wörter wie *tonachse* und *toniere*, also mehrsilbige, stark lautmalerische Verben, die bestimmte Arten von Lärm (in der Natur oder vom Menschen erzeugt) ausdrücken, gibt es in den schweizerdeutschen Mundarten eine ganze Anzahl. Davon sollen im folgenden einige typische Beispiele vorgestellt und auf ihre Herkunft geprüft werden, wobei wir uns auf die Erklärungen in den entsprechenden Artikeln des Idiotikons stützen.

*Juhee-e*⁵ und *juheie*⁶ „jauchzen, frohlocken, lärmern“, auch *buheie*⁷, sodann *holeie* „fröhlich jauchzen“⁸ sind zweifellos Erweiterungen zu einfachen „Lärmverben“ wie *hee-e*⁹, *juhe*¹⁰, *heie*¹¹ (woraus auch *heiere*, *heuere* „jauchzen, rufen“¹², *hoole*¹³; diese wiederum sind direkt von Ausrufwörtern (*juhee*, *hei*, *hoo* usw.) abgeleitet. Das von Stalder aus seiner Entlebucher Heimat bezugte Verb *hubiitsche* „jemanden aus der Ferne herbeirufen, besonders zu einem Sterbenden“¹⁴, ist offenbar eine direkte Ableitung zum Klagruf *huwii*¹⁵.

Andere Lärmwörter gehen mittelbar oder unmittelbar auf Fremdwörter oder Wörter unklarer Herkunft zurück; namentlich Substantive mit der Bedeutung „Lärm“ (in irgendeiner Form) bilden einen guten Ausgangspunkt, wenn sie auf eine vollvokalige Silbe ausgehen; alte deutsche Wörter können ja am Wortende keinen „Schwerpunkt“ haben. Da wäre einmal das von *Rumoor* abgeleitete *rumoore*¹⁶ zu nennen, in der Schriftsprache wie in der Mundart gebräuchlich, und vielleicht nach solchem Muster sind gebildet von *Grampool* das Verb *grampoole*¹⁷, von *Tumool*, *Tumööl*, *Tumoor*, *Tumöör* die Verben *tumoole*, *tumoore*¹⁸ und zu *Ggragool*, *Ggragööl* sowohl *gragööle*¹⁹ „krakeelen“ wie auch *graguure* „sich lebhaft, mutwillig betragen“ (oder dieses zu *gregoore*, nach dem Schulpatron Gregor?)²⁰. Im Buch „Neu Chostgänger“ des Berners Werner Bula steht der Satz: „Aber mit Wagner-Peetsches Töibi, Briesche u Hebuleeten isch es grad wie abgestellt gsi“ (S. 178). Dieses Wort *hebuleete*, welches Bieri in der Form *hobuleete*²¹ verzeichnet, läßt sich auffassen als das mit dem Ausrufwort *ho* bzw. *he* erweiterte *boleete*²², das in der Bedeutung „lärmend reden, laut prahlen, poltern“ usw. in der nördlichen Schweiz weit verbreitet ist und das seinerseits (etwa nach dem Vorbild *trum-*

5 II 849	8 II 1158	11 II 854	14 II 1824	17 II 739	20 II 723
6 II 854	9 II 849	12 II 854	15 II 955	18 XII 1868	21 Fehlt im Id.
7 II 854	10 III 32	13 II 1158	16 VI 929	19 II 723	22 IV 1182

peete) eine Streckform von *bole*²³ ist; ein anderer Ausgangspunkt wäre *Hobela*, Hoboe (franz. *hautbois*), von dem *hobuleete* (vgl. *trumpeete*) wie auch *hobuunle* „ein Instrument blasen, Lärm machen“²⁴ (vgl. *posuune*) herkommen könnten. Für das lautlich anklingende *hubeete* „sich (bei Spiel und Trunk) lustig machen“²⁵ ist Erweiterung aus *huupe*²⁶ möglich. Sinngleich wie das genannte *boleete* ist *proleete*²⁷, ebenso *prolliere* „prahlen“²⁸; beides sind wohl Streckformen zu *brolle* „laut reden, schreien“²⁹. Das im Klang ähnliche *broloogge* hat der Gewährsmann aus dem Freiamt zum Substantiv *Prolog* gestellt³⁰, doch erklärt es sich eher als eine der zahlreichen Varianten von *prälaagge*, *prälaate* „plagieren“³¹, stammt also vom Substantiv *Prälat* (im Sinne von „Schwätzer“). Das Verb *breluute* hinwiederum, das man ebenfalls im Freiamt und in der gleichen Bedeutung kennt, ist (wohl unter Einwirkung des Adjektivs *luut*) von *Präludium* herzuleiten.³² Damit wären wir bei Verben mit dem Wortausgang *-uute* angekommen. Das Verb *raguute*³³, das ebenfalls im Freiamt daheim ist, bedeutet einerseits „alles durcheinandermachen“ und weist damit eindeutig auf die Herkunft aus französisch *ragoût* hin; weniger sicher ist, ob auch die andere Bedeutung dieses Wortes, nämlich „lärmen, toben“ unmittelbar aus der ersten entwickelt sei oder ob man auch da mit Ablenkung von lautlich und bedeutungsmäßig nahen Verben rechnen müsse. Es böte sich *haguute*³⁴ an, in den Bedeutungen „schimpfen, fluchen“ (im Aargau), „wüst tun“ und „heulen, vom Sturm“ (im Berner Oberland). Hinter diesem *haguute* vermutete das Idiotikon ein Fremdwort entsprechend französisch *aigu*, lateinisch *acutus*, doch sind für die Bedeutung „fluchen“ auch das Kraftwort *Bim Hagel!* (vgl. oben *Bim Toni!*), für die Bedeutung „heulen“ das weitverbreitete *chuute* und für „lärmen“ vielleicht das nidwaldnerische *huite*³⁵ in Erwägung zu ziehen, sofern dieses nicht einfach zum Ausrufwort *hui* gehört. So geraten wir auch hier in ein vielfältiges Netz von möglichen, aber nicht völlig durchschaubaren Beziehungen, wobei man auch noch das bisher ungeklärte bernische Lärmwort *länduute*³⁶ miteinbeziehen müßte.

Offenbar in geringerem Maße verwendet die Sprache bei Lärmverben das Mittel der Reduplikation (Silbenwiederholung). Hierherzustellen wäre da immerhin das bernische *gugaage* „lärmen“³⁷,

Idiotikon: 23 IV 1177	26 II 1486	30 V 587	33 VI 722	36 III 1314
24 II 948	27 V 587	31 V 582	34 II 1078	37 Bieri, Bärndütsch, 60
25 II 955	28, 29 ebd.	32 V 583	35 II 1797	

das — wie *gigaagge*³⁸ — nichts anderes als ein sehr lautmalerisches, verstärktes *gaagge*³⁹, eigentlich „gacken“, ist.

Die genannten Beispiele (aus einer größern Belegsammlung) haben uns einen Blick in einen ziemlich abgelegenen, eigenartigen Bezirk unserer Mundarten ermöglicht. Wörter und Wortstücke, teils aus eigenem Erbe, teils fremder Herkunft, sind in diesem Wildwuchs in kühner Weise zu neuen Wörtern zusammengewachsen, so daß die Entscheidung nicht leicht fällt, ob im ganzen die sprunghaften Veränderungen im Wortstamm (Analogie nach „reimenden“ Wörtern) wesentlicher seien oder die Wirkung der im Ergebnis suffixähnlichen Wortausgänge (-*ie*, -*oore*, -*eete*, -*uute* usw.). Gesamthaft und unter dem Gesichtspunkt der inhaltsbezogenen Sprachbetrachtung bilden diese in Klang und Bildungsweise sehr individuellen Wörter selbst unter den Lärmverben (vgl. die einfachen Verben *chroose*, *göiße*, *pägge*, *weiße* usw.) eine ziemlich geschlossene Gruppe: mehrsilbige, auf zwei Vokalen klingende und daher besonders lautmalerische, ausdrucksstarke Verben.

Deutschschweizerisches Kulturgut in Lehrerbildung und Schule

Von Dr. Hans Stricker, Biel

Daß die Volkskunde in den philosophischen Fakultäten ihren berechtigten Platz habe und daß die Beschäftigung mit volkskundlichen Fragen wissenschaftliches Tun sei, wird heute kaum mehr ernsthaft und öffentlich angezweifelt werden. Und doch wird mit einer bemerkenswerten Regelmäßigkeit die Frage an die Volkskunde gerichtet, wem sie eigentlich zu Diensten stehe und welche von den Studenten sich mit ihr beschäftigen sollten. Daß diese Frage gestellt wird, ist an sich verständlich, finden wir doch in keiner unserer Schulen ein Fach, das in direkter Beziehung mit der Volkskunde als Wissenschaft stände. Es finden sich höchstens da und dort Schulmeister, die in ihren Mußestunden volkskundlichen Erscheinungen nachgehen und damit etwas Abwechslung in ihr ländlich-geruhssames Leben bringen. Sie müssen es sich dabei

³⁸ Id. II 165 ³⁹ Id. II 164